

schengeldes? Weht alles nach einer gewissen Weltordnung? Wenn, nachher ist es ein Unfuss, sich Davider zu stemmen und zu streben, nachher ist die Brudergemeine ein Unfuss, und der Verein, der eine Verbesserung der Brudergemeine darstellen soll, ist auch ein Unfuss. Als wärs! Soll es wahrlich so sein, daß die Verteilung der weltlichen Güter einem gewissen Wechsel unterworfen ist, und daß nachher nach oben kommt, was am Ende gestirnt noch unten gewesen, des Höchsten Worte und Gebot bleiben ewig zu Recht bestehen. Der neue Verein muß sich der Hauptfrage nach der Grundbestimmung der Brudergemeine stellen.

16. Kapitel.

Der Klement ist jetzt Schloßherr auf Raubenstein, trotzdem ihm noch keine Schindel auf dem Dache und kein Stichtensplänchen im Walde versprochen worden ist. Aber wozu brauchte es denn dies? Der Stegerherr ist in allem Grundbüchern als Besitzer eingetragen, hat nur eine Tochter, und die hat er geheiratet. Wer also sollte das ganze Gut sonst bekommen?

In aller Stille ist die Hochzeit gefeiert worden; nur er, die Braut und der Stegerherr sind im Wagen zur Kirche und gleich nach dem Trauung folgenden Gottesdienste wieder ins Schloß zurück gefahren. Sonst ist kein Mensch dabei gewesen, nicht einmal der Girtl und sein Vater, der Leopold. Eingeladen hat er den Girtl wohl schon halb, aber nachdem der gemeint, er und die Zilli würden wohl nicht recht passen zu so einer Hochzeit, hat er kurzweg erklärt, daß sie es dann auch bleiben lassen können.

Dem Girtl ist die kurz angebundene Rede in die Nase geschwommen, er hat dem Klement seine Meinung in nicht lange überdachten Worten gesagt, und daraufhin sind sie im Unfrieden auseinander gegangen. Ehe der Klement den Vater geladen, hat dem der Girtl schon erzählt gehabt, daß es der Klement augenscheinlich nicht zweimal gern sehen dürfte, wenn eines von seiner armen Freundschaft zu der „Schloßhochzeit“ ginge, dies und jenes, und der Leopold hat auch abgefragt, als ihn der Vater eingeladen.

„Einen Zehner wenn du mir gibst, ist mir zwanzigmal lieber, als wenn ich eine Zeitlang im Schloß sitzen sollt bei einer Schloßfeier, steif und starr wie ein Schloß“, hat er gesagt, und der Klement hat ihm den Zehner gegeben und sein Wort gehalten, daß es ihm anders lieber wäre.

Und dem Stegerherrn ist dies alles nach Wunsch gewesen. Wenn's schon nicht anders geht, als daß dieser Mensch sein Eiland wird, so ist's am besten, wenn man dem Anhang schon gleich von vornherein den Mut zum öfteren Kommen nicht gar zu groß gibt und den Abstand ein bißel fühlen läßt.

Die ersten drei Tage der jungen Ehe vergehen nur so in lauter Taumel und wenigstens kommt's dem Klement so vor, als wäre alles lauter Märchen und lauter Traum. Er hat überall zu schauen und zu wundern, bis er alle Zimmer und Winkel, alle Altäre und Kacheln des Schloßes sich angesehen. Allerhand Sachen und Gegenstände fallen ihm ein, wie die Leute in der „rauben Welt“ sich in Sigewellen und Raststätten erzählen, und die sich gleich immergrünen Efeu und das alte Raubenstein rufen. In den dunklen, dumpfigen Gewölben unter dem Wartturm mag gar mancher als Gefangener der einsamen Raubenstein gefangen und nach Freiheit gesehnt haben, und eine Unmenge von Geiseln, Gefangenen, Gläubigen und Verurteilten mögen diese unterirdischen, schwarzbraunen Mauern gehört haben. Ob man zur Geistesfreiheit den Fall davon noch hören könnte? Im Versteck hätte einst ein frommer Mann, der einen Raubenstein oder seinen unrechten Warden getauft, jahrelang als Gefangener gefangen, bis ihm der Tod die Freiheit gegeben.

Ob vielleicht das Gerüchte noch drinnen läge? Ob es schon verstorben und vermodert? Aus den Fenstern des südlichen Erkerbalkens haben manche die sogenannte weiße Frau haben gesehen, und heute leben noch Leute, die behaupten, daß sie ein- oder mehrmals diese Erscheinungen mit eigenen Augen gesehen in mondernen Nächten. Sel soll der Geist sein eines Dämonen, das einer der Raubenstein ertrinkt und gefangen gehalten wider Menschenrecht und Menschenwürde. Und im Mitternacht sein ein Raubenstein einmal gesehen, das seine Tochter den Adersmann sammt Jung und Jung im Gürtsch dahergebracht und jubelnd auf den Tisch gestellt. „Schau, Vater, was ich für schönes Spielzeug gefunden!“ Und der Alte hätte den prophetischen Ausspruch gethan: „Trag das ewig wieder hin, wo du es gefunden!“ Ist ein Erdwurmlein, ein Adersmann, und ein Adersmann ist kein Spielzeug. Kind, diese Erdwurmlein werden uns einmal vertreiben.“ Welcher Gehalt an weitausschauender, prophetischer Volkspoesie in dieser Sage liegt, vermag der Klement nicht zu erfassen, aber er denkt er sich, daß die Weissagung in Erfüllung gegangen, daß die Raubenstein vertrieben, und Erdwurmlein an ihren Platz gerückt.

Der Ritteraal mit seinen Ahnenbildern und seinem Hüftzeug und

Waffen läßt einen solchen Hauch auf ihn aus, daß er die längste Zeit des Tages dort verbringt und die rüstigen Rüstungen und die mächtigen Streitkräfte und Schwerter in einem fort bestaunt, bestaunt und unterlächelt, und einmal geht ihm Frau Rene an, solches Zeug zu probieren, aber sein Körper ist der Schwere der Rüstung nicht gewachsen. Und einmal lacht auch ein Gedanke durch sein Denken und Wundern, wie etwa ein muthwilliger Ränge durch die Spalte eines Bretterverlages lugt, hinter dem er reinweg gar nichts zu suchen hat. Wenn einer so sagen könnte, das Zeug sei von seinen Vorfahren!

Ist ein eigentümlich Ding, das Menschenherz, ein wenig kennt es halt nicht, und wenn einer eine Sprosse erklimmt, die seinen Wünschen als das höchste, erreichbare Ziel gegolten, so lange er noch nicht darauf gestanden, im selben Augenblicke, da er den Fuß darauf setzt, sind Auge und Herz schon wieder ein gut Stück weiter.

Aber aus diesen Träumen und dieser Märchenstimmung rüttelt ihn jählings einmal die Rede seines Weibes.

Klement, es ist nachgerade höchste Zeit, daß du den umgehobelten Bauer aussiehst und dich eines halbwegs anständigen Benehmens befleißigst. Dies muß so sein, dies so, unter Stand verlangt es. Beispielsweise widert es ein ja geradezu an, wie grob und unbehoblen du bist.“

Nicht schlecht! Sein Weib widert es an, wie er ist! Er nimmt des Stegerherrn Rücksicht und geht in den Wald hinaus. Eine Weile spaziert er dahin und läßt seinem Gemüte freies Spiel, aber bald kriegen andere Gedanken die Ueberhand, und eine andere Stimmung überkommt ihn. Er geht durch seinen Wald. Jeder Baum gehört ihm, jeder Strauch und jeder Stein. Ein unfühiger Werth steht noch in dem Grund und Boden und in dem Holz, und um und um ist kein einziger, der sagen könnte: „Ich hab' dir gleich.“ Die Freude am Besitz dehnt und breitet sich, bis sie all sein Sinnen und Denken füllt und die letzten Spuren des Unmuthes verwischt. Die Rene mag es am Ende gar nicht einmal so gemeint haben, wie er die Rede aufgefaßt. Ein Rath halt, für den sie nicht die zarte Form gefunden. Und ganz unbedeutend mag der Rath vielleicht auch nicht sein. Er ist nimmer der Schneider, der er jetzt gewesen, ein anderer Stand heißt andere Gewohnheiten — nein, anders... wie sagt man nur gerade?... andere Sitten und Gebräuche, und es muß sich einer in das U schiden, wenn er es zum A gebracht. Und dann ist er unter den vorhandenen Verhältnissen derjenige, der folgen und sich schmiegen muß. Was wäre er ohne sie? Der Schneider halt, der er sein Leben lang gewesen und auch geblieben wäre. So ist er der angehende Raubenstein Schloßherr, all der Grund und Boden ist sein eigen, und Lande würden sich mit größtmöglicher Vergnügen in alles schiden, was von ihnen verlangt würde, wären sie in seine Lage gekommen. Und unecht meint sie es ja gar nicht, gewiß nicht.

Immer höher und höher steigt er hinauf, und er kommt zur ehemaligen Raubenstein Kahlhütte, in der der Sepp so viele Jahre gehaust, und die nun leer und verlassen ist. Auf dem Wäntchen davor setzt er sich zur Raht und schaut eine Weile hin über das Thal und die Gegend und dann wieder auf das aus dem Thalesgrunde ragende Schloß und den zu seinen Füßen rauschenden Wald. Alles ist eigen, Schloß und Wald! Ja, und noch etwas: Die Rene, auch, das hübsche schöne Kind, das ihm lange Zeit so in Kopf und Herz herumrort. Er ist der glücklichste Mensch um und um, alles, was er erstrebt, hat er erlangt, und er steht auf der Glückseligkeit höchsten Sprosse.

Er steht auf und jagt einen vor sich her zitternden Fuchser über ein über Wald und Thal. Wenn die Rene am offenen Fenster sitzt und den Fuchser hört, wird sie sich schon denken, wer ihn ihr als Gruß zugeleitet. Er wendet sich wieder bergwärts, und da fällt sein Blick auf die leere, öde Gasse. Ist ein Unfuss, die Gasse einfallen zu lassen. Jetzt kostet es vielleicht nur ein paar Gulden, und sie ist wieder wohnlich hergerichtet, und es kann wieder einer darin hausen. Wer? Wird sich schon einer finden. Wenn er nicht Schloßherr wäre, möchte er gleich hausen, da heroben in der schönen Einsamkeit und sich des Thales, des Waldes und der ganzen Gegend rings umher freuen. Wenn er nicht Schloßherr wäre, wer weiß, ob ihm die Einsamkeit und die Gegend so gefielen? Wie kommt denn die Gasse inwendig aus? Recht viel mag am Ende auch dort nicht fehlen.

Und er geht hinein und schaut sich eine Weile um in dem kleinen, jetzt kaufmännisch aussehenden Räume. Das alte Raubenstein war noch gut. Der Herr hatte der Wauer in einer Stunde wieder zusammengeklappt, und wenn einer oder der andere heraufzige, der selbst ein bißel pfuscht in der Mauer, so nachher braucht nicht einmal ein Maurer zu sein. Ein bißel zusammenräumen hätte der Hund aber auch können, ehe er die Thür hinter sich zugezogen. (Fortsetzung folgt.)

Tapfere Frauen.

Daß die Frauen in vorangegangenen Jahrhunderten ihre Wäpche patriotisch sehr energisch durchsetzten — energisch genug, um eine Mobilisierung zu verhindern — davon findet sich ein hübsches Beispiel in der Historie von Enghuizen in Holland. Es war im Jahre 1572 als die vereinigten Niederlande durch den Krieg mit Frankreich aus schwerer Bedröhung waren. Der Chronist erzählt: Die Hauptleute Thonis Simonsohn von Venhuizen und Gerit Ranslohn aus dem Landegebiet dieses Ortes wurden vor die Herren kommittierten Räte von Westfriesland und dem Noorderwaart nach Noen entboten, wo ihnen aufgetragen wurde, mit ihrer ganzen bewaffneten Mannschaft ohne Ausnahme nach Keel zu gehen und von da mit Schiffen nach dem Heider: daß ein feindlicher sich zu verheben hätte mit hundert Kugeln drei Pfund Schießpulver und Munition für vier Tage; daß, wenn einer dazwischen kam, er am Leibe gestraft werden sollte. Ihnen blieb nichts übrig als zu gehorchen. Nach Hause angekommen, ließen sie alles mit Trommelschlägen vernehmen, und daß jeder sich den andern Tag des Morgens um 9 Uhr vor die Thüre der Hauptleute zu versetzen hätte.

Wie das den Frauen zu Ohren gekommen war, empörten sich einige der unternehmenden, machten in der Gasse zu Hauptfrauen Mary Sperters in Venhuizen und Anna Bakkers aus dem Landegebiet, und gaben der ersten als Stellvertreterin Mary Wieters bei. Diese ließen Trommelschlägen mit Rufen und Ausrufen, alle Frauenpersonen sollten morgen früh um acht Uhr vor die Thüre der Hauptleute kommen, bewaffnet mit Deenen und Axtschneidern, bei Strafe von sechs Gulden, die unversichtlich eingeholt werden würden.

Als dann der Tag angekommen war, erschienen zu festgesetzter Stunde und an dem festgesetzten Ort fast alle Frauen des Dorfes, manche aus eigenem Antrieb, manche um der Hauptfrauen zu entgehen, und gingen die Hauptfrauen sie alle besichtigten, ob auch jede ihre Wäpfe mitgebracht hätte; und sie waren alle besonnen, die eine mit ihres Mannes Deegen, die andere mit einer Felle usw., außer einer, und zu der sagte Mary Sperters, indem sie ihr die Felle durch die Rinde stieß: diesmal ist es nur durch die Kleider, aber wo ihr nicht schnell eine Wäpfe halt, wird es Euch durch den Leib gehen. Und die gehorchten. Unter diesen erschienen einige Schützen, sei es wegen des Aufgebotes, oder sei es, weil sie sich vor den Meistern fürchteten. Die meisten blieben zu Hause, urteilend, daß es eine unerbörte und barbarische Sache wäre, alle Frauen und auf eine solche Weise zu versammeln. Niemand konnte die Hauptleute sprechen, weil die Frauen sie in ihren Häusern gefangen hielten und ihnen die Waffen zeigten, wenn sie heraus wollten.

Der Leutnant von dem Landegebiet mußte sich nach einigen Widerstand zu Händen ihrer Zehn oder Zwanzig ergeben; und suchte sie mit süßen Worten zu gewinnen: doch alles umsonst. Und ein Zeichen von dem unüberwindlichen Jörn der ganzen Gemeinde gab Mary Wieters, die Frau von Pieter Freeshoof, die launische und folgenschwerste Frau, „erzählte man“, die irgendwo konnte gefunden werden. Sie selbst nicht nur das Amt ihres Mannes unter den Frauen; sondern als sie sah, daß er (sein Dienstmaß) sie gewinnen wollte, Angst, er möchte überfahren bei diesem ihrem Benehmen (nachdem er sich vergebens bemüht hatte, sie zu ihrer Pflicht zu bringen) sie mit Gewalt ins Haus zu ziehen suchte: da schrie sie um Hilfe. Und wie die anderen gekommen waren, ließen sie ihm zu kommen ihre Deenen und Axtschneidern vor den Augen blitzen und verteilten sein Benehmen; und sie sagten: hast Du mich nicht lieb, ich hab' Dich doch lieb. Du sollst nicht heraus. Das geschah in dem Dorfe. — So erzählt der alte Centen. Im heutigen bräutlichen Straßte würden die antihistorischen Frauen mit ihrer Opposition wohl nicht viel Glück haben; aber im alten Holland hatte man ein „Ein- und verstandte auf die Einkerbung der Leute von Venhuizen am Umebuono“.

Bilder aus Areta.

Schilderung eines Besuchs bei einem alten kretischen Häuptling.

Eine malerische Schilderung der Insel Areta und eines Besuchs bei einem alten Häuptling daselbst entwirft ein Korrespondent: „Warte, sonnenglänzende Schneeberge nach aus dunkelblauen Felsen hinter dunklen Höfen. Lorbeer und Palmdel schweben im Rauch des Abend, Tausende von Myrtentopfen haben sich geöffnet, und ein anmutiges Durcheinanderleben von dunklen und hellem Grün, von staubgrauem Oligrün und pfeilschwarzgrünen Appressen, in das der Kräuter keine

harten munter, bricht sich auf den unteren Abhängen. Der Strich zwischen schweißgelbem altem Gestein aus dem Kornblumenblau taucht, ist etwa zwei Wegstunden breit. Nieten von Gelbbäumen, gegen die die Gelbbäume Korbus wie Kinder erscheinen, berühren sich hier mit ihren Kronen; am Rain blaut beiseiden die zierliche wilde Zwerge, und aus der Fülle dunkeln Laubes hinter Heden von Quanten und mannshohen Pelargonien leuchtet die Goldorange, die Mandarine, die Zitrone. Diefelben Zweige tragen neben ihren rotgoldenen Früchten den Ueberfluß weißer Blütensterne, deren Duft so hoffnungsreich ein neues Jahr verheißt. Raschen Schrittes springt ein schlanker, sonnengebräunter Mann, wohlbedacht mit Felle und Messer, den Pfad hinauf. Seine weißen Stiefel aus Ziegenleder sind sauber und glänzend, seine Felle sind alle in Waffen. Vom Felle halt das Echo von Hinterschüssen.

Wir sind auf Areta. Fern in der Sudabucht liegen wie unvorsichtige Gunde die Kriegsschiffe der Mächte, die die ewig unruhige Insel mit Besetzung bedrohen. Der Kretel glaubt sich im Mittelpunkt der Weltgeschichte, er will Europa beweisen, daß er seine Freiheit ehrt; er wird gegen die Blaujaden streiten, die auf Europas Geheiß sein heimatisches Paradies besetzen wollen. Soweit sind wir noch nicht, und bis das nun Wirklichkeit werden soll, mandern angehende Führer umher, Wiedererzieher mit wallenden weißen Mähnen, stramme Männer mit prachtvoll geträumelten Bärten in Pechschwarz, die ihnen bis an die Nase und die Augen wachsen, und predigen das Evangelium des freien Vaterlandes.

Der Kretel läuft und ladet seine Rucksäcke. Einem kretischen Häuptling hatten wir heute Besuch aus Athen, hier sein Haus. Als wir die beiden Hügel des Dorfes öffnen, treten wir in einen Märchengarten. Der alte Bau aus Bengianzeit, an dessen Mauern Schlingpflanzen ranken und mit gelben Blüten winken, hat eine Freitreppe in demselben Stil erhalten. Gewaltige Fächerpalmen, Magnolien und was ein reicher Garten geben kann, Baumgruppen edler Rosen, Proben der vielen herrlichen Abarten von Orange und Zitrone, ragen über gepflegtem Rasen und Blumenbeeten.

Der kretische Häuptling, der hier wohnt, ist eigener Art. In seinem Landhause, dessen benedizianischer Namen Bella Campagna man in Velestina verstreut hat, herrscht ein kulturfreudiges junggriechisches Leben. Die Geister der Besten aus den Kulturvölkern sind dem Hause nicht fremd, und von der Wand des Arbeitszimmers bilden die Denkmäler des Niesches und Schopenhauers. In diesem traumlichen Zimmer, von wo man wie aus einer schönen inneren Welt in eine schöne paradiesische Außenwelt schaut, wo tausend Blüthenrösche des Frühlings die weiten offenen Fenster ziehen, edel kretischen Musik herben Gesangsdrönen, während draußen stürmend „der Kretel weiterklingende Scharen“ vorbeiziehen und fern Büchenschiffe verhallen, das ist kretische Romantik.

Unser Häuptling und Schloßherr ist Konstantin Mano, wohlbetannt unter Griechen und Mohammedanern; eine lebensfrohe, lustige Natur, ritterlich in jeder Faser. So hat er bei der Eroberung des Blockhauses Malakia bei Suda 1897 der gefangenen türkischen Besatzung mit eigener Gefahrt das Leben gerettet. Heute steht es wieder etwas kriegerisch in Bella Campagna aus. Mehrere Zimmer des Hauses sind geräumt, die Bilder sind verpackt, denn obwohl einer der Kommandanten der englischen Kriegsschiffe, ein Freund des Hauses, nur scherzend den Besuch einiger Bomben in Aussicht stellt, kann doch einiges davon überfahren werden.

Nette Netlame.

Herr Müller (der schon längere Zeit vergebens bearbeitet worden ist): „Aber, Herr Agent, ich denke so noch gar nicht ans Sterben!“ — Agent: „Denken Sie daran? Sehen Sie da draußen mein Automobil? Glauben Sie vielleicht, daß die vier Menschen, die ich schon überfahren habe, ans Sterben dachten?“

Was halt?

Frau A.: „Ihr Mann ist wohl diese Nacht spät nach Hause gekommen, Frau Nachbarn?“ — Frau B.: „Wie meinen Sie das?“ — Frau A.: „Ich dachte nur, weil Sie heute so heiser sind.“

Von der Signalbahn.

„Fahrzeit: Null, warum hält denn der Zug hier auf freier Strecke?“ — Kondukteur: „Ja, wissen Sie? Feuer ist in der Lokomotive ausgebrochen, nun rennt er zum Lokomotivführer nach dem nächsten Dorf und holt Streichhölzer.“

Ein Pfahler.

Sans (zu Töfel): „Was willst Du denn, Du armenleutige Tropf? Ich hab' mehr Mist in meiner Stube liegen, wie Du in Deinem ganzen Hofe!“

Der Winter ist jetzt schon vorüber, weshalb wir einen Teil unserer noch übrigen Winterwaren jetzt zu einem Bargain-Preis verkaufen werden, um Raum zu schaffen für unsere Frühjahrs-Waren, die jetzt ankommen.

Auch haben wir eine gute Auswahl in Groceries, Hardware, Shoes und Dry-Goods stets an Hand.

Wir bezahlen die höchsten Preise für Farm-Produkte.

TEMBROCK & BRUNING, MÜNSTER, - - SASK.

Unsere Prämien.

Um unsern Abonnenten Gelegenheit zu geben zu unerhört billigen Preisen

gute kath. Bücher und Bilder

anzuschaffen haben wir und entschlossen jedem unserer Abonnenten, es alle seine Wächstunde, die er dem „St. Peters Bote“ schenkt, ins kleine Dring und noch außerdem für ein volles Jahr im Voraus bezahlt, eine der folgenden prächtigen Prämien portofrei zuzusenden gegen Extrazahlung von

nur 25 Cents.

- Prämie No. 1. Der geheiligte Tag, ein vollständiges Gebetbuch für Katholiken aller Stände. 320 Seiten Imitation Lederband mit Goldprägung und feinem Goldschnitt. Retail-Preis 60 Cts.
- Prämie No. 2. Führer zu Gott, ein prächtiges Gebetbuch, als Geschenk für Erstkommunikanten geeignet, in welchem Gebetbüchleinband mit feinem Goldschnitt und Schloß. Retail-Preis 60 Cts.
- Prämie No. 3. Zwei prächtige Olfarbenorndbilder Herz Jesu und Herz Maria jedes 15 1/2 bei 20 1/2 Zoll groß, vorzüglichst verpackt und portofrei. Retail-Preis 60 Cts.
- Prämie No. 4. Key of Heaven. Eines der besten englischen Gebetbücher. Eignet sich vorzüglich als Geschenk für nichtdeutsche Freunde. Gebunden in schwarz chromierten biegsamen Leder mit Goldprägung, Kumboden u. Holzgoldschnitt. Retailpreis 60 Cts, eines der folgenden prächtigen Bücher wird an jeden Abonnenten, der den „St. Peters Bote“ auf ein volles Jahr vorausbezahlt, portofrei angeliefert gegen Extrazahlung von

nur 50 Cents.

- Prämie No. 5. Der geheiligte Tag Ein prächtiges Gebetbuch in feinstem moiriertem Lederband mit Gold- und Rosenprägung, Kumboden und Feingoldschnitt. Eignet sich vorzüglich als Geschenk für Erstkommunikanten oder Brautleute.
- Prämie No. 6. Legende der Heiligen von P. Wilt. Amer. Ein Buch von 755 Seiten mit 367 schönen Bildern gezeichnet, Gebunden in schönem schwarzem Einband mit Bindungspräge, Sollte in seinem Hause stehen.
- Prämie No. 7. Gebetbuch in feinstem Celluloid Einband mit Goldschnitt und Schloß, passend für Erstkommunikanten-Geschenk.
- Prämie No. 8. Rosenkranz aus feinstem, edler Perlmutter mit Perlmutterkreuz. Ein prächtiges Geschenk für Erstkommunikanten und Brautleute. Diefelben sind nicht geweiht. Auf Wunsch können dieselben vor dem Abgeben geweiht und mit den päpstlichen Ablassformen mit dem Kreuzerrenablass versehen werden.
- Prämie No. 9. Die Schönheit der katholischen Kirche dargestellt in ihren äußeren Gebräuchen und in der inneren Gottesdienst von Gregorius Hippel. 487 Seiten 8 1/2 bei 11 1/2 Zoll groß in gepreßter Leinwand, solid gebunden, mit Holzgoldschnitt. Eine schöne Erklärung der katholischen Gebräuche und Zeremonien.
- Prämie No. 10. Vater ich rufe Dich! Gebetbuch mit großem Druck 416 Seiten, Lederband, biegsam, Goldpräge, Feingoldschnitt. Das folgende prächtige Buch wird an Abonnenten, die auf ein volles Jahr vorausbezahlt, portofrei angeliefert gegen Extrazahlung von

nur 75 Cents

- Prämie No. 11. Goffines Handpostille mit Text und Auslegung aller Sonn- und feiertäglichen Evangelien sowie den daraus gezogenen Glaubens- und Sittenlehren, nebst einem vollständigen Gebetbuche und einer Beschreibung des heiligen Landes. Enthält über 100 Bilder, ist auf vorzüglichem Papier gedruckt und sehr solid in Halbleder mit feiner Pressung gebunden.
- Das folgende prächtige Erbauungsbuch wird an Abonnenten, welche auf ein volles Jahr vorausbezahlen, portofrei angeliefert gegen Extrazahlung von

nur einem Dollar

- Prämie No. 12. Goffine, Explanations of the Epistles and Gospels for the Sundays Holydays and Festivals. Vorzügliche Ausgabe der Goffine in englischer Sprache, auf bestem Papier gedruckt mit vielen Bildern Ueber 1000 Seiten. Solid in gepreßter Leinwand gebunden.

Bei Einlieferung des Abonnements mit dem Extrabetrage gebe man die Nummer der Prämie an, welche gewünscht wird.

Abonnenten die bereits für ein volles Jahr vorausbezahlt haben, sind ebenfalls zu einer Prämie berechtigt, wenn sie uns den Extrabetrage einreichen. Solche, deren Abonnement nur für einen Teil eines Jahres vorausbezahlt ist, müssen den lebenden Betrag einlösen um das Abonnement auf ein volles Jahr im Voraus zu bezahlen.

Nur eine Prämie kann bei Vorauszahlung eines Jahrganges gegeben werden. Wer daher zwei oder mehr Prämien wünscht, muß für zwei oder mehrere Jahrgänge vorausbezahlen und die betreffenden Extrazahlungen machen.

Die Prämien werden portofrei zugesandt.

Von adrektiere

St. Peters Bote, Münster, Sasl.